

Der falsche Herr Erzbischof

Es war wenige Jahre nach dem ersten Weltkrieg. In einem behäbigen dächerbraunen Frankenstädtchen lebten damals ein paar lustige junge Burschen, die durch den Krieg ziemlich keck geworden waren und allerhand Streiche ausführten. Zwei von ihnen gingen auf Freiersfüßen und der eine wollte eine Wirtstochter in Weismain besichtigen, die ihm als passend vereraten worden war. Es sollte also eine Art Brautwerbungsreise stattfinden. Um dieselbe recht galant und festlich zu gestalten, bestellten er und sein Freund sich eine hochherrschaftliche Kutsche. Der Besitzer war früher einmal bei einem Baron im Dienst gewesen; er pflegte bei besonderen Gelegenheiten seine alte Uniform anzulegen: schwarze Hose, blauen Rock mit silbernen Knöpfen und einen haarglatten Zylinder. So saß er, lässig die Peitsche führend, auf dem Bock und zeigte eine undurchdringliche Miene. Es war zu erwarten, daß das Auftauchen dieses vornehmen Gefährts viel Eindruck machte.

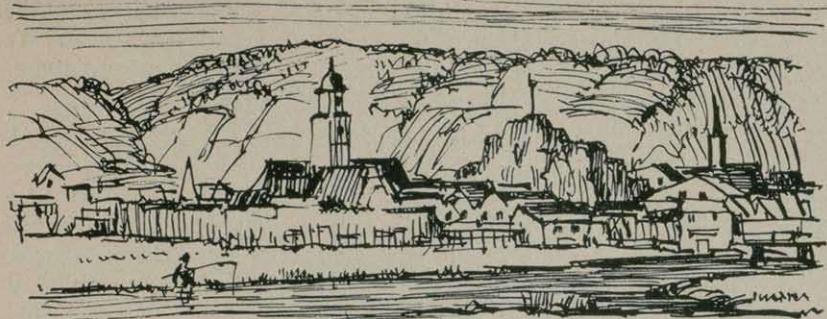
An einem schönen blauen Junitag zogen also zwei Rappen die Kutsche aus dem Ellertal die Jurastraße hinauf. Der Fahrer schnalzte mit der Peitsche, die Rösser schnoben und ließen in Pausen einen rauchenden Apfel fallen. Im Wageninnern war es dämmrig und lauschig; es roch nach Leder, Lack und muffigem Plüscht.

Die beiden jungen Männer, die sich in den Polstern räkelten, hatten sich in dunkle Anzüge geworfen; sie trugen steife Krägen, Hemdbrüste, Manschetten und eine weiße Schleife.

Als das Fahrzeug die Jurahöhe gewonnen hatte und die Pferde ganz gemächlich dahinrabten, entdeckten unsere Reisenden an einem Kreuzweg eine Schar Buben, die anscheinend auf etwas lauerten und beim Nahen der Kutsche unter großem Geschrei ins Dorf rannten. Was mochte das wohl bedeuten? Der Fahrer zuckte die Achseln, aber plötzlich fiel es ihm ein: „Ja, heut' kommt doch der Herr Erzbischof aus Bamberg zur Firmung nach Schattendorf. Da haben die Leut' sicher ihre Kundschafter ausgeschickt, um die Ankunft Seiner Exzellenz zu melden.“ Und tatsächlich so war es. Die fromme Gemeinde hatte alle Vorbereitungen getroffen, den hohen Gast gebührend zu empfangen. An die Wegbiegung hatten sie die Melder gestellt, die beim Erscheinen der Kutsche Alarm geben sollten.

Und dann klang das Geläut der Kirchenglocken mächtig auf. Der Herr Pfarrer, die Ministranten im gestärkten Röckchen, der Herr Bürgermeister und die Gemeinderäte, der Kriegerverein mit seiner Fahne, sie setzten sich zu einer Empfangsprozession in Bewegung und warteten am Dorfeingang unter einer fichtengeschmückten Triumphpforte auf den hochwürdigen Herrn.

Böllerschüsse dröhnten über die Hochfläche, als das Gefährt auftauchte. Langsam näherte sich die Kutsche mit dem Fahrer im Zylinder und den beiden höchsterstaunten und gespannten Insassen. Nun spielte die Blasmusik aus vollen Backen einen ländlichen Marsch, die Instrumente blitzten in der Sonne und die roten goldbordierten Krägelchen der Ministranten leuchteten.



„Dunnerkeil! Was sollen wir nur machen?“ fragte der Freiersmann blinzelnd seinen Kameraden.

„Ich mein, du machst unsren Herrn Erzbischof“, erwiderte sein Kumpan im breitesten fränkischen Dialekt.

„Das mein ich auch“, grinste der andere und schickte sich an, die Lage zu nutzen. Sein Gewissen regte sich allerdings ein wenig, denn er dachte sich im tiefsten Innern, daß man mit heiligen Zeichen keinen Mißbrauch treiben solle; aber vom Lachteufel gezwickt, schlug er diese Mahnung in den Wind und begann sofort sein geistliches Spiel.

Aus dem dämmrigen Hintergrund der Chaise heraus, den schwarzen Hut zur Deckung vors Gesicht haltend, begrüßte er als Herr Erzbischof von Bamberg huldvoll seine guten Schattendorfer. Er segnete und segnete immerfort. Der Wagen fuhr feierlich durch die spalierbildende Menge, die Rösser stapften über die Dorfstraße und spitzen die Ohren — aber anstatt an der tannengeschmückten Empfangspforte zu halten und die übliche Ansprache über sich ergehen zu lassen, fuhr der vermeintliche Oberhirte einfach weiter, in Richtung Gotteshaus, als ob er dort erst aussteigen wollte. Unermüdlich segnete eine Hand aus dem Fenster der Kutsche und die Leute, des Glaubens, es wäre die Hand ihres Bischofs, bekreuzigten sich. Einige knieten sogar nieder, um den Segen zu empfangen.

Sehr verblüfft trotzte indessen das Häuflein der Empfangswilligen hinter dem Gaste her. Sie hofften, vor dem Portal der Kirche endlich zum Zuge zu kommen. Doch o Wunder! Die segnende Hand zog sich plötzlich zurück, die Fensterscheiben der Chaise wurden hochgezogen, der Kutscher schnalzte und schlug auf die Tiere ein, daß sie in scharfen Trab fielen, und nun verschwand das Gefährt in Richtung Dorfausgang.

„Sappra!“ rief der Brautwerber, „jetzt haben wir die Meute auf den Fersen! Los, nur los!“

In der Angst vor Verfolgung verfehlte der Kutscher den Weg nach Weismain und kam in eine nicht vorgesehene Gegend; anstatt aber zurückzufahren und die Besichtigungsreise sinngemäß bei der eventuellen Braut enden zu lassen, blieb man bei der nun einmal eingeschlagenen Fluchtroute. Man machte im Wirtshaus von Oberlangheim halt, zechte ausgiebig, lachte sich schier

kropfig über den gelungenen Streich und beschloß, am schwankenden Abend den Rückweg ins Heimatstädtchen über Kleukheim einzuschlagen. Wenn es auch ein Umweg war: die Hauptsache, man würde den racheschnaubenden Schattendorfern nicht in die Fäuste fallen!

Die Bewohner dieses Ortes waren zunächst ganz verstört über das Geschehene. Sie wußten nicht ein noch aus. Als aber, völlig unbeachtet, die Kutsche des echten Herrn Erzbischofs in der Dorfmitte auftauchte und vor dem Pfarrhof Halt machte, faßten sie sich geistesgegenwärtig. Die Musik blies den Marsch „Wiewala“, die weißroten und weißgelben Standarten wehten freudig und die schlappgewordene Fahne des Kriegsvereins, mit dem brüllenden bayerischen Löwen auf der Stange, hob sich herrisch empor. Man drehte einfach das Steuer herum zum wirklichen Oberhirten und begrüßte ihn mit allen, wenn auch durcheinander geratenen Ehren.

Ein bißchen sonderbar soll der hochwürdige Herr schon dreingeschaut haben; doch es ist anzunehmen, daß er später hellauf lachte, als er von dem gelungenen Streich der drei Bösewichter hörte. Und der eine von ihnen wird wohl längst die Absolution für den Mißbrauch des Bischofsegens bekommen haben.

